

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 134 (1993)

Artikel: Gemeindepräsidentin, nein! ja? doch!
Autor: Achermann-Bloch, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gemeindepräsidentin, nein! ja? doch!

Meinen Werdegang zur ersten Gemeindepräsidentin von Nidwalden soll ich beschreiben? Das ist die unbequemste Aufgabe, die mir gestellt wurde, weil es für mich nie ein Ziel war ganz vorne zu stehen.

Vorerst skizziere ich kurz die Zeit bis zu jenem 6. Mai 1984, an dem ich gewählt wurde.

In Alpnach wurde ich 1942 in eine Handwerkersfamilie geboren. Dort hatten wir, meine Schwester, mein Bruder und ich eine fröhliche und unbeschwerte Jugend. Meine Schulzeit, ich war eine durchschnittliche Schülerin, habe ich in guter Erinnerung. Nach der Sekundarschule kam ich als Volontärin für ein Jahr in eine Klosterschule in die Normandie, eine herrliche Zeit. Wir 10 Schweizerinnen lernten Französisch und ärgerten gelegentlich auch unsere Lehrerinnen.

Im Anschluss an einen Sprach-Aufenthalt in London bewarb ich mich um eine Stelle bei der PTT als Telefonistin. Alle Verbindungen mit dem Ausland wurden damals noch von Hand hergestellt und der Auskunftsdienst war sehr vielfältig. Mir gefiel diese Arbeit, konnte ich doch meine Sprachen anwenden und mit vielen Menschen



in Kontakt treten. Nebenbei blieb genügend Zeit für Reisen oder für verschiedene Kurse zur individuellen Weiterbildung. Später wechselte ich in die Touristikbranche und hatte dadurch Gelegenheit an verschiedenen Sommer- und Wintersportorten zu arbeiten.

Im Alter von 25 Jahren heiratete ich. Wir wurden Eltern von drei Buben. Ihnen wollten wir die Geborgenheit wei-

tergeben, die wir in unserer Jugend erfahren durften. Die drei haben uns manchmal recht in Trab gehalten. Während der Schulzeit wurden jährlich die drei Schulreisen nachvollzogen, es war jedesmal ein Erlebnis. Auch haben wir in den Ferien fast jedes Jahr eine Schweizer Stadt besucht, damit die Kinder unsere Heimat kennenlernten.

Mit dem Schuleintritt des Jüngsten zeigte sich bei mir eine gewisse Leere, so dass ich mich nach neuen Aufgaben oder einem Hobby umsah, das mich mehr fordern und erfüllen sollte. Ich fand meinen Platz im Samariterverein. Dort konnte ich viel Nützliches lernen und die Geselligkeit gefiel mir gut. Neben Erster Hilfe und Samaritertechnik, bietet dieser Verein immer auch Kurse für die administrative

Vereinsführung an. Wie wird eine Generalversammlung vorbereitet, worauf ist bei der Protokollführung zu achten, wie wird die Kasse geführt? Auch Gesprächsführung ist ein Thema. In einem zweijährigen Kurs liess ich mich zur Vereinsleiter-Instruktorin ausbilden. Dazu gehören auch Methodik und Rhetorik. Erst später merkte ich, dass ich mir im Samariterverein das nötige Rüstzeug und vielleicht auch den Mut zu meiner Aufgabe als Gemeinderätin und Präsidentin holte. Mein Mann hat mich immer sehr unterstützt, und die Kinder genossen die Wochenenden mit dem Vater. Wenn ich aus irgend einem Grund etwa ungeduldig oder gar hässig war, fragten sie schon bald nach dem nächsten Schulungs-Wochenende. Die Familie fühlte sich offensichtlich wohl.

Als in Buochs die voreucharistischen Gottesdienste für Erst- und Zweitklässler eingeführt wurden, hat mich mein Mann spontan als Mitarbeiterin angemeldet. Das war wieder eine ganz neue Aufgabe. Es ist eine echte Herausforderung einem Erstklässler unsere religiösen Riten und den Gottesdienst verständlich zu machen



Gemeindepräsidentin und Regierungsrat Meinrad Amstutz† als Ehrengäste beim kantonalen Schützenfest.

und es ist eine tiefe Freude, wenn es möglichst gut gelingt.

Mitten in dieser schönen, ausgefüllten und befriedigenden Zeit, im Frühjahr 1984, erhielt ich einen Telefonanruf: «Du bist vorgeschlagen als Gemeinderätin. Wann dürfen wir mit Dir zusammensitzen, um darüber zu sprechen?» Ich empfand diese Frage als Witz des Jahrhunderts und es brauchte die ganze Überredungskunst des Anrufers, mich vom Ernst der Situation zu überzeugen. Meine Reaktion war ersteinmal Ablehnung. Politik war nun wirklich etwas, womit ich mich nie besonders beschäftigt habe. Es war fast etwas wie ein Fremdwort. Ich bin eine glückliche Hausfrau und Mutter, liebe meine Familie und will ihre Entwicklung bewusst miterleben. Ich wollte nicht so oft weg sein und die Kinder allein lassen. Ich hatte tausend Ausreden. Der Ruf nach Frauen auf der Wahlliste aber war zu mächtig und so beugte ich mich irgendwann dem Druck. Ich sah mich als Wegbereiterin und dachte, die erste Frau wird sicher nicht gleich gewählt. Dazu glaubte ich, ich sei nicht bekannt genug. Mit solchen Argumenten wähnte ich mich in Sicherheit und hoffte, dass ich meinen ruhigen, meinen eingefahrenen Weg nicht verlassen müsste.

Ich glaube, dass ich selber über meine problemlose Wahl am meisten überrascht war. Die schlaflosen Stunden kamen erst jetzt und ich brauchte einige Zeit, bis ich innerlich zu meinem Amt ja sagen konnte. Ich wurde von meinen Ratskollegen gut ins Team aufgenommen. Als ich mich mit meinen Aufgaben langsam vertraut machte, kam mir erst richtig zum Bewusstsein, dass Politik auf Gemeindeebene dem weiblichen Wesen mehr entsprach als ich je dachte. Erst jetzt habe ich realisiert, dass



Der Buochser Gemeinderat vor dem steinernen Wappen v.l.n.r. Alois Achermann, Robert Doggwiler, Bruno Berchtold, Roland Wyrsh, Doris Achermann, Josef Barmettler, Beat Fuchs, Alfred Waser.

meine anfänglichen Ängste vor der Politik überflüssig waren, denn all unser Tun ist letztlich politisch. In meiner Aufgabe als Fürsorge-Chefin fühlte ich mich recht bald wohl. Nicht so wohl war es mir, als ich all die Probleme kennenlernte, die heute ganz einfach der Gemeinde übertragen werden. Erschreckt hat mich die Erkenntnis, dass kleinste Schwierigkeiten zu Problemen werden, nur weil man nicht an der richtigen Stelle darüber sprechen kann. Rücksichtnahme oder Verzicht sind heute leider nicht mehr gefragt. Selbstverwirklichung ist ein neues Schlagwort, das in gewissen Kreisen über allem und an oberster Stelle steht. Es war wie ein Schock zu erfahren, dass all jene Probleme, die so oft in den Schlagzeilen der Presse erscheinen,

nicht nur in den Städten, sondern auch bei uns zu finden sind. Mit Familienzwisten, Süchten aller Art, Drogen, Rassismus und anderem mehr, müssen wir uns auch hier auseinandersetzen. Diese Konfrontation zerstörte mir die Illusion einer «heilen Welt». Hier, auf dem Land, sind wir keine Insel mehr. Verständnis oder Mitleid nützen wenig und sind gar nicht gefragt. Geld könnte vielleicht für wenige Stunden oder Tage helfen, aber dann... Es braucht sehr viel Zähigkeit, Geduld und Zeit, eine Hilfe und Unterstützung für die Zukunft aufzubauen, Hilfe zur Selbsthilfe zu vermitteln. Und manchmal war es wichtig ganz einfach zuzuhören.

Der Gemeinderat ist eine Kollegialbehörde. Für mich war die gute Zusammenar-



Bei der Ansprache der Gemeindepräsidentin werden ihr nicht zwei hübsche Trachtenmädchen zur Seite gestellt, sondern je ein kräftiger Trachtenmann. Soviel Humor macht vieles leichter.

beit im Rat, aber auch hinter den Kulissen, in der Verwaltung sehr wichtig. Oft haben wir zäh um unsere Meinungen gerungen und waren uns nicht gleich einig. Aber immer konnten wir anschliessend in gutem Einvernehmen zusammensitzen. Schon bald lernt man, dass der eigene Standpunkt nicht immer der einzig richtige ist.

Ob Frau oder Mann, vor allem zählt der Wille und die Möglichkeit viel Zeit in das befriedigende, anspruchsvolle Amt eines Gemeinderates zu investieren. Ich wurde

sicher nicht als Vize-Präsidentin vorgeschlagen, nur weil ich eine Frau bin, aber es half selbstverständlich mit. Ich musste mich finanziell nicht um den Unterhalt einer Familie kümmern und verfügte so über die notwendige Zeit. So konnte ich meinen Teil zur Ratsarbeit beitragen. Der Schritt von der Vize-Präsidentin zur Präsidentin kam wieder sehr unerwartet. Ich stand, wie auch schon, nur im richtigen Moment am rechten Ort. Als Gemeindepräsidentin musste ich nun die Sitzungen organisieren, vorbereiten und leiten. Hier konnte ich auf all das zurückgreifen, was ich im Samariterverein gelernt hatte. Verstärkt musste ich mich auch in technische und finanzielle Aufgaben und Probleme einarbeiten. Die Detailplanungen werden zwar vom Ressort-Chef oder von Fachleuten vorbereitet, ein grosser Teil der Verantwortung liegt schlussendlich aber doch beim Präsidium. Ich bin froh, dass wir einander vertrauen konnten. Wir haben gut zusammengearbeitet, uns gegenseitig unterstützt, und so viel für Buochs erreicht. Der Gemeindepräsident ist oft die erste Anlaufstelle für kantonale Behörden und Ämter und ist Verbindungsglied zu anderen Organisationen und Räten. Man ist aber auch Ansprechpartner für Bürger und Bürgerinnen mit ihren Anliegen, Anregungen, Wünschen und Reklamationen, seien diese berechtigt oder übertrieben. Auch hier ist die gegenseitige Information der Ratsmitglieder enorm wichtig, denn sie spart viel Zeit und lehrt Geduld.

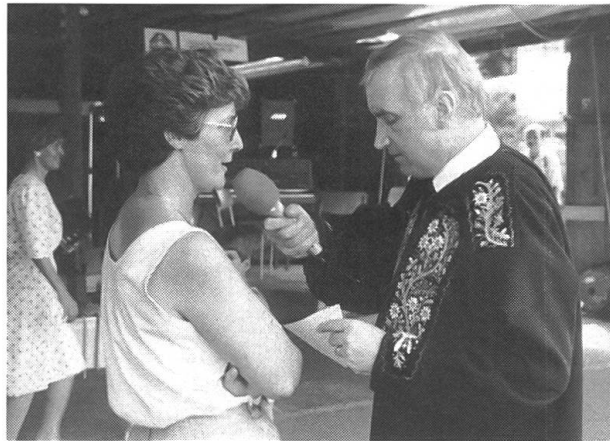
Alle Ratsmitglieder treten an der Gemeindeversammlung vor das Volk. Jeder Referent hat etwas Lampenfieber. Die Präsidentin als Verhandlungsleiterin ist am stärksten exponiert. Dieses eigenartige Gefühl hat mich auch an der letzten

Versammlung nicht verlassen. Dafür ist die Erleichterung nach einer gut geglückten Versammlung ein besonders befriedigendes Gefühl.

In meine Präsidentschaft fiel auch die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Es war ein äusserst interessantes Jahr mit ganz neuen Anforderungen. Nebst vielen lokalen Feierlichkeiten und Anlässen durfte ich in Buochs verschiedene Delegationen aus der welschen Schweiz und dem Tessin willkommen heissen. Weil diese Repräsentationspflichten meistens am Wochenende zu erfüllen waren, freute ich mich auf das Jahresende. Es brachte zwar viel Schönes, dieses Jahr, aber auch das kann einem zuviel werden.

Heute bin ich dankbar, dass ich mich acht Jahre intensiv für unser Buochs einsetzen durfte und die Gelegenheit wahrnehmen konnte, diese Aufgabe für meine Gemeinde zu erfüllen. Es war eine sehr lehrreiche, arbeitsintensive und anregende Zeit. Viele neue, originelle und andere Menschen lernte ich kennen. Andererseits haben die privaten Beziehungen und alten Freundschaften unter dem Amt gelitten. Hie und da fühlte ich mich sogar recht einsam. Trotzdem möchte ich diese Jahre nicht missen. Ich versuche nun die ruhenden Beziehungen wieder aufzugreifen und zu beleben.

Wenn ich mich frage, wie sich mein Einsatz auf die Familie ausgewirkt hat, sehe ich viel Positives. Ich meine, dass sich das Verhältnis zwischen Vater und Söhnen stark intensiviert hat. Das zeigte eine klei-



Edmund Amstad, der bekannte Buochser Radioreporter beim Interview mit der Präsidentin.

ne Episode ganz am Anfang meines häufigen abendlichen Wegseins. Mein Mann war recht entsetzt, als er von einem Sohn gefragt wurde: «Papi, bisch nur Dui drheim?» Er lebte bis dahin im Glauben, seinen Platz bisher recht gut ausgefüllt zu haben. Unsere Gespräche am Familientisch wurden bereichert und der Horizont erweitert. Auch von den Meinungen und Ansichten der Jungen habe ich direkt für meine öffentliche Arbeit profitiert. Wir haben gelernt miteinander zu reden, Meinungen zu vertreten, Ansichten zu diskutieren und zu akzeptieren. Ich wünsche mir, dass diese Offenheit in unserer Familie bestehen bleibt, dann hat sich der Einsatz auch für meine Familie und mich gelohnt. Dann war alles ein Geben und Nehmen.

Doris Achermann-Bloch